

VIERTELJAHRSHEFTE FÜR ZEITGESCHICHTE

5. Jahrgang 1957

3. Heft/Juli

ARNOLD BERGSTRAESSER

MAX WEBERS ANTRITTSVORLESUNG IN ZEITGESCHICHTLICHER PERSPEKTIVE¹

Der 31jährige Professor, der an der Universität Freiburg im Frühsommer 1895 als Nationalökonom über das Thema „Der Nationalstaat und die Volkswirtschaftspolitik“ seine Antrittsvorlesung hielt, kam von der Rechtswissenschaft her. Er war Heidelberger Korpsstudent gewesen, hatte in Straßburg gedient, in Berlin sein Assessorexamen gemacht und sich dort im Frühjahr 1892 für Römisches, Deutsches und Handelsrecht habilitiert. Ein Jahr später wurde ihm in Berlin eine außerordentliche Professur für Handelsrecht übertragen, als schon die Philosophische Fakultät der Universität Freiburg den Entschluß gefaßt hatte, ihn für einen ihrer nationalökonomischen Lehrstühle zu gewinnen. Denn als Gelehrter war er ausgegangen von Studien über die Handelsgesellschaften des Mittelalters und über die Römische Agrargeschichte in ihrer Bedeutung für das Staats- und Privatrecht. Als politisch leidenschaftlich an den inneren und äußeren Schicksalen des Bismarckschen Reiches beteiligter junger Mensch aus einem wissenschaftlich wie politisch lebendigen Familienkreise, war er auf die soziale Frage als vordringlichen Gegenstand der deutschen Politik gestoßen. Er war Friedrich Naumann und der national-sozialen Bewegung politisch und persönlich nahegekommen und wurde Mitarbeiter ihrer Zeitschrift „Die Hilfe“. Während aus dem großen Kreise unerledigter aktueller Forschungsaufgaben hatte er sich entschlossen, die Verhältnisse der Landarbeiter im ostelbischen Deutschland und die ländliche Arbeitsverfassung überhaupt zu untersuchen, und beide Arbeiten in den Schriften des Vereins für Sozialpolitik veröffentlicht. Als er nach Freiburg berufen wurde, war er mit der Anlage und Durchführung der damals stattfindenden Börsenenquête beschäftigt.

Dieser Gang der Ausbildung, die er sich gab, zeigt an, daß für den Juristen Max Weber die vorjuristischen, und zwar vornehmlich die wirtschaftlich-sozialen Daseinsstrukturen steigende Bedeutung gewannen, daß für den Politiker Max Weber die wissenschaftliche Untersuchung soziologischer Voraussetzungen politischen Wollens und gesetzgeberischen Handelns mehr und mehr in das Zentrum seiner Arbeit rückte. Er war freilich auch Historiker, und Theodor Mommsen hat frühzeitig in

¹ Dem folgenden Artikel liegt ein an der Universität Freiburg/Br. gehaltener Vortrag zugrunde, der gleichzeitig in der Festgabe der dortigen Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät „Aus der Geschichte der Rechts- und Staatswissenschaften zu Freiburg im Breisgau“ (hrsg. v. Hans Julius Wolff) anläßlich der 500-Jahr-Feier dieser Universität erscheint.

ihm einen ebenbürtigen Kopf erkannt. Aber ihn selbst nahm am geschichtlichen Stoff das Paradigmatische gefangen, die Frage nämlich, was aus seiner Deutung für das politische Handeln der Gegenwart zu gewinnen sei. Schon der Titel einer Freiburger Arbeit über „Die sozialen Gründe des Untergangs der antiken Kultur“ verrät zugleich das aktuelle Motiv der Fragestellung und das sozialwissenschaftliche Interesse seiner Antwort.

Selten bringt ein junger Mensch so viel mit wie Max Weber, als er von der Rechtswissenschaft zu einer soziologisch und politisch verstandenen Nationalökonomie übergang und den Freiburger Lehrstuhl als Kollege von Schulze-Gaevernitz übernahm. Selten lag vor einem jungen Professor so viel an zukünftiger Leistung. Noch 25 Jahre waren ihm nach dieser Antrittsvorlesung gegeben. Fünf davon hat er in schwerer Erkrankung, 14 in zurückgezogener Arbeit am Schreibtisch verbracht. Für knappe drei Jahre, so viel Zeit wie am Anfang in Freiburg, war er in Wien und München der akademischen Lehraufgabe noch einmal zurückgegeben. Gerade diese letzte Phase seines Wirkens machte den Zusammenhang politischer Leidenschaft, historisch vergleichender Forschung und sozialwissenschaftlicher Systematik deutlich, auf dem die weltweite und bis heute anhaltende Wirkung seiner gelehrten Leistung beruht. Dieser Zusammenhang war schon in der Freiburger Antrittsvorlesung klar und einsichtig angelegt.

Am Beispiel der Agrarverhältnisse der damaligen Provinz Westpreußen will Max Weber die Rolle der Deutschen und der polnischen Nationalität im „ökonomischen Kampf ums Dasein“ veranschaulichen. Von den Ergebnissen seiner Untersuchung der Agrarstruktur der ostelbischen Gebiete ausgehend, erörtert er die dreifachen Gegensätze in den westpreußischen Landkreisen, 1. die Unterschiede in der Ertragsfähigkeit der Böden, 2. die Unterschiede zwischen Bauerndorf und Rittergut und 3. die Reaktion der beiden Nationalitäten auf diese Unterschiede. Die Bevölkerungsabnahme der Provinz müßte auf Grund rein wirtschaftlichen Kalküls in den Gegenden schlechtesten Bodenertrags stattfinden. In Wirklichkeit ist das Umgekehrte der Fall: „Es sind vornehmlich deutsche Tagelöhner, die aus den Gegenden mit hoher Kultur abziehen, es sind vornehmlich polnische Bauern, die in den Gegenden mit tiefem Kulturstand sich vermehren.“ Die Nationalitätenverschiebung zugunsten des polnischen Elements hängt mit einem zunächst als massenpsychologisch bezeichneten Vorgang zusammen, vermöge dessen die ökonomisch fähigere Nationalität verdrängt wird. Dieser Vorgang stellt sich aber als ein wirtschaftlich-soziologisch bedingter heraus: Der patriarchalisch bewirtschaftete Gutsbetrieb ist in voller Umwandlung zu einem in industrieller Gesinnung geführten Unternehmen begriffen: Die Rentabilität der Getreide- und Kartoffelproduktion kann die gewohnten Lebensbedürfnisse der eingessenen oder eingewanderten polnischen Bauern noch befriedigen; aber der deutsche anteilsberechtigende Tagelöhner zieht ab, und zwar um so eher, wenn er unter guten, materiell relativ gesicherten Bedingungen auf dem Großgrundbesitz arbeitet, viel weniger leicht vom Bauerndorf. Warum? Max Webers Antwort verneint die eingehend erklärten wirtschaftlichen Motive nicht, aber weist über sie hinaus. Zugleich rührt sie anklagend

an den Verfall des deutschen bürgerlichen Liberalismus im letzten Drittel des Jahrhunderts:

„In dem dumpfen, halbbewußten Drang in die Ferne liegt ein Moment eines primitiven Idealismus verborgen. Wer es nicht zu entziffern vermag, der kennt den Zauber der Freiheit nicht. In der Tat: selten berührt uns heute ihr Geist in der Stille der Bücherstube. Verblichen sind die naiv freiheitlichen Ideale unserer frühen Jugend, und manche von uns sind vorzeitig alt und allzu klug geworden und glauben, einer der urwüchsigsten Triebe der Menschenbrust sei mit den Schlagworten einer niedergehenden politischen und wirtschaftspolitischen Anschauung zu Grabe getragen worden.“

Schon in dieser knappen Skizze eines komplexen Tatbestandes kündigen sich die Hauptgegenstände von Max Webers wissenschaftlichem und politischem Interesse an, wie sie schließlich in seinem Gesamtwerk zum Austrag gelangt sind:

1. Der Nationalitätenkampf erweist sich als die soziale Konsequenz eines Wandels der Wirtschaftsgesinnung und der Wirtschaftsstrukturen. Die Wissenschaft, die solcher Wandlungen geistig Herr zu werden strebt, sucht die wirtschaftlichen Momente in ihrem gesellschaftlichen Zusammenhang auf und wird deshalb später Sozialökonomik genannt.
2. Das für die Wandlung der östlichen Agrarverfassung entscheidende Moment ist die Aushöhlung des Patriarchalismus durch die typisch moderne Rechenhaftigkeit unternehmungswesiger Marktproduktion. Sie ist ein Unterfall des Vorgangs der zunehmenden und unwiderruflichen Rationalisierung der gesellschaftlichen Gefüge und des sozialen Handelns. Er hat Max Weber unter universal-historischen und aktuellen Gesichtspunkten aufs stärkste erregt.
3. Gleichzeitig mit den ökonomischen wirken religiös-kirchliche Motive im Verhältnis der Nationalitäten mit. Im Osten ist das kirchliche Band stärker als das nationale, „und also vermag, zumal nach dem Kulturkampf, das polnisch-katholische Element die deutschen Katholiken“ aufzusaugen. Der Frage nach der Wirkung des religiösen Glaubens auf das wirtschaftliche und soziale Verhalten waren Webers spätere Arbeiten zur Religions-Soziologie gewidmet. Auch sie waren verstehend und nicht bekennd entworfen, aber sie rückten dennoch die prägende Macht des Geistes in den Umkreis des sozial-wissenschaftlich Bedeutungsvollen herein.

Der Ton des Bekenntnisses schwingt aber deutlich mit in den Sätzen über den Zauber der Freiheit, die zur Erklärung des Bevölkerungsverlusts im Osten fallen, und in der Aufdeckung der Selbstachtung als eines Motivs, die inhaltentleerte Abhängigkeit des ländlichen mit dem organisierten Selbstbewußtsein des städtischen Proletariats zu vertauschen. Wo in solchem Ton von Freiheit und Selbstachtung des Menschen die Rede ist, dort spricht ein politischer Wille. Und in der Tat, der zweite Teil der Antrittsrede ist eminent politisch. Er ist auch dort von der Politik her inspiriert, wo wissenschaftstheoretische und philosophische Grundprobleme berührt werden. Zunächst bricht aus der Analyse der Situation des agrari-

schen Ostens die Frage hervor, was denn zu tun sei, die Frage, um derentwillen die Untersuchung überhaupt vorgenommen wurde. Von ihr wird der Redner vorwärtsgetrieben zur Erörterung der Aufgabe der Volkswirtschaftspolitik als Wissenschaft, und unvermeidlich stellt sich nun die weitere Frage nach den letzten Maßstäben, an denen sich das politische Handeln zu orientieren habe. Sie wird eindeutig von der Idee des deutschen nationalen Machtstaates her beantwortet. Aber das politisch getriebene und soziologisch bohrende Denken Max Webers ist damit nicht zufriedengestellt, sondern er fragt weiter, ob denn die Führungskräfte der Nation imstande seien, ihr Erbe des nationalen Machtstaates erfolgreich zu verwalten. Und so mündet denn diese Rede in eine von Sorge getragene Kritik der politischen Bildung des deutschen Volkes im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts. Wir werden dem wissenschaftstheoretischen und dem zeitgeschichtlichen Gehalt des zweiten Teiles dieser Rede noch weiter nachgehen und dabei auf die Grundanschauung der menschlichen Gesellschaft stoßen, die Max Webers Wissenschaft so sehr wie sein öffentliches Wirken getragen hat und einen Einblick in die innere Form seines Geistes eröffnet.

Wird das Nationalitätenproblem des deutschen Ostens zusammengehalten mit den Wandlungen seiner Agrarverfassung am Ende des 19. Jahrhunderts, so rücken die Paradoxien der Ära Caprivi in ein deutliches Licht. Fürst Bismarck, der „preussische Junker“, hatte die Grenze für polnische Wanderarbeiter und Siedler gesperrt gehalten. Das entsprach seiner Politik der Erhaltung des sozialen Gefüges, wie sie aus der preussischen Geschichtstradition seinem Bestreben sich mitgeteilt hatte, den von Preußen geführten deutschen nationalen Machtstaat nach außen und innen durch die Erhaltung der selben sozialen Kräfte zu verteidigen, aus denen er hervorgegangen war. Bismarcks Nachfolger Caprivi hatte mit der Öffnung der Grenze dem östlichen Gutsbetrieb den fortschreitenden Übergang zur unternehmensweisen Rationalität mit billigen Saison-Arbeitskräften erleichtert und gleichzeitig den agrarischen Schutzzoll eingeschränkt. Er hatte wirtschaftspolitisch durchaus konsequent gehandelt, aber damit die erbitterte Gegnerschaft des östlichen Großgrundbesitzes hervorgerufen. Unter dem Gesichtspunkt des Nationalitätenkampfes war die Politik Caprivis in der Tat angreifbar, und an eben dieser Stelle hat sie Max Weber angegriffen. Das hieß aber die Priorität der national-politischen vor den wirtschaftsrationalen Motiven des Handelns behaupten. Was also ist Volkswirtschaftspolitik, und wo sind ihre gültigen Maßstäbe?

Für die konkrete politische Frage deutet Max Weber seine Lösung an. Er möchte weder unwirtschaftliche Großbetriebe um des Deutschtums willen subventionieren noch den östlichen Boden den Slawen überlassen. Er will das Kriterium der Wirtschaftlichkeit nicht ausschalten, wenn er es dem der machtstaatlichen Nationalpolitik unterordnet. Aber dieser nationalstaatliche Maßstab des wirtschaftspolitischen Handelns wird grundsätzlich unterschieden von dem Sonder-Interesse einer bestimmten sozialen Gruppe, in diesem Falle des östlichen Großgrundbesitzes. Folglich tritt Max Weber für die Erweiterung des staatlichen Domänenbesitzes und die gleichzeitige Ansiedlung deutscher Bauern ein. Das Recht zu einer solchen

Politik beruht für ihn auf dem normativen Charakter des nationalen Momentes. Die Volkswirtschaftspolitik ist auf die Zukunft des Volkes im irdischen Daseinskampf gerichtet, die oberste Entscheidungs-Instanz für sie besteht in „den ökonomischen und politischen Interessen des deutschen Nationalstaates“. „Die Volkswirtschaftslehre“, heißt es in diesem Zusammenhang, „ist als erklärende und analysierende Wissenschaft international, allein sobald sie Werturteile fällt, ist sie gebunden an diejenige Ausprägung des Menschentums, die wir in unserem eigenen Wesen finden.“ Und weiter: „Die Volkswirtschaftspolitik eines deutschen Staatswesens, ebenso wie der Wertmaßstab des deutschen volkswirtschaftlichen Theoretikers können deshalb nur deutsche sein.“

Das wissenschaftstheoretische Problem der Volkswirtschaftspolitik wird demnach in Max Webers Freiburger Antrittsrede so gestellt, daß von vornherein die Lösung in einem Sinne ausfällt, der formal der später von ihm verteidigten Theorie der Wertfreiheit entgegengesetzt ist. Vom Volkswirtschaftspolitiker gerade wird die Wertung gefordert: „Ein Verzicht auf die Beurteilung der ökonomischen Erscheinungen bedeutete ja in der Tat den Verzicht auf eben diejenige Leistung, die man von uns verlangt.“ Aber diese Wertungen bedürfen der Selbstkontrolle. Denn im ökonomischen Tatbestande selbst finden sich keine Wertmaßstäbe. Selbständige ökonomische oder „sozialpolitische“ Ideale sind eine optische Täuschung. Und ebenso ist es eine Illusion, man könne sich eines bewußten Werturteils überhaupt enthalten. Vor allem die historische Erklärung, gleichgültig, ob sie „von oben“ sehend aus der Verwaltungsgeschichte oder „von unten“ sehend aus den Emanzipationskämpfen aufsteigender Klassen Entwicklungsreihen folgert oder auf quasischichtphilosophisch sich aufzwingende Entwicklungstendenzen schließt – diese historische Neigung zu einem versteckten Determinismus legt die Gefahr nahe, auch die eigene Wertung und ihr unkontrolliertes Wirken vor sich selbst zu verstecken. Mit anderen Worten: Der Jünger der historischen Schule, der sich selber als ökonomischen Nationalisten bezeichnet, will die Wiener wirtschaftswissenschaftliche Wertlehre seines Vorgängers Philippovich ergänzt sehen durch eine kritische Lehre von den politisch relevanten Wertmaßstäben und von den soziologisch zur Führung befähigten Gruppen der Nation.

Der Widerspruch zwischen Webers Forderung nach dem Werturteil in der Antrittsrede und der leidenschaftlichen Verteidigung der Wertfreiheit der sozialwissenschaftlichen Erkenntnis in späterer Zeit läßt sich biographisch und erkenntnistheoretisch erklären. 1895 war Max Weber eben im Begriff, sich gegenüber der bis dahin hingenommenen Norm des nationalen Moments kritisch zu verhalten. Er begann, sich vom Alldeutschen Verbands zu lösen, dessen Mitglied er war. Die Mitarbeit an Friedrich Naumanns national-sozialem Programm, der tiefere Einblick in die von der deutschen Sozialstruktur des 19. Jahrhunderts gestützten Interessenkämpfe und die Bekanntschaft mit den tatsächlich wirksamen Maßstäben politischen Handelns, mit ihrer Vielfalt und ihrem Mangel an geistiger Klärung, gaben Anlaß genug, die wissenschaftstheoretischen Ansätze der Antrittsrede zu einer sozialwissenschaftlichen Wissenschaftslehre auszubauen. Diese vollzog sich durch die

ebenfalls in Freiburg begonnene Zusammenarbeit mit Heinrich Rickert, der einer der Schulhüpter des südwestdeutschen Neukantianismus geworden ist.

Zunächst mußte es sich darum handeln, die besondere Qualität der geistes- und sozialwissenschaftlichen, oder wie Rickert sie nannte, der kulturwissenschaftlichen Begriffsbildung gegenüber der naturwissenschaftlichen festzustellen. Dann könnte der Versuch unternommen werden, die aus Geschichte und Gegenwart verfügbare soziologische Tatsachenwelt in ihrem zwingenden Gefügecharakter, d. h. in ihren immanenten Ordnungen herauszuarbeiten. Die nationalökonomische Theorie hatte in der Form der Grenznutzenlehre einen auf die rein wirtschaftliche Analyse reduzierten Gefügezwang herausgelöst. Es galt nun, ihrem Ergebnis die Sachlogik auch jener sozialen Gefüge an die Seite zu stellen, die nicht faßbar werden, ohne daß man auf nicht-ökonomisch begründete Willensäußerungen zurückgriff. Hier ist also der Ursprung der soziologischen Begriffsbildung zu suchen, die Max Weber später als die idealtypische bezeichnet hat. Sie führte ihn zu einem System der sozialen Gefüge auf der Grundlage vergleichender historisch-soziologischer Analyse, jenem System, das in dem Bande *Wirtschaft und Gesellschaft* des Grundrisses der Sozialökonomik und in der nachgelassenen Vorlesung über Staats-Soziologie dargestellt ist.

Dieses Vorgehen hatte in dreifacher Hinsicht bedeutungsvolle Folgen: Erstens suchte es gleichsam, die theoretische Ökonomie mit einer soziologischen Strukturrelle zu umgeben. Das hieß aber die Modellvoraussetzungen erfüllen, die in den wirtschaftlichen und politischen Institutionen gegeben sind, an denen sich die ökonomische Theorie bricht, wenn sie zur Volkswirtschaftspolitik übergeht. Zweitens wurde damit ein weiterer Bereich des sozialen Daseins der Subjektivität der Werturteile entzogen, und zwar vor allem der verhüllten Subjektivität, nämlich der Verwechslung partikularer Interessen mit wissenschaftlich begründeter Wahrheit. In der Antrittsrede wendet sich dieses wissenschaftliche Ethos selbstkritischer Wahrhaftigkeit sowohl gegen die historisierende Genügsamkeit im Stolz auf das nationalpolitisch Erreichte wie gegen die Absolut-Setzung des Ökonomischen im dialektischen Materialismus. Drittens aber blieb auch für die vergleichend soziologische Untersuchung ein dem wissenschaftlichen Zugriff entzogener Bereich des Wertens übrig. Hier erhielt die Subjektivität des Menschen ihr Recht oder auch ihr Charisma. Alles, was die Wissenschaft tun konnte, bestand darin, die Folgen eines gewählten oder zur Wahl stehenden Handelns aus der Einsicht in die soziologischen und ökonomischen Gefüge-Zusammenhänge vor auszudenken. Sie kann dem Handelnden und dem Urteilenden das Wagnis der Wahl und des Urteils selbst nicht abnehmen.

Eben weil Max Weber der politischen Leidenschaft seines Wesens treu blieb, wie sie in der Antrittsrede sich ausspricht, löste er den Konflikt zwischen Wissen und Werten theoretisch durch diese Zweiteilung des geistigen Verhaltens in ein wissenschaftlich wertfreies und ein „dämonisch“ wertendes. Damit wurde einerseits der Wissenschaft eine Askese besonderer Art auferlegt und andererseits das Werten innerhalb der von der Wissenschaft gezogenen Grenzen freigegeben, sobald es

nur darauf verzichtete, den Anspruch auf Wissenschaftlichkeit noch zu erheben. Aber ist denn das Denken in dieser Weise teilbar, würden wir heute fragen. Liegt nicht in eben diesem wissenschaftstheoretischen Grundansatz schon die Versuchung, auf Erkenntniswege zu verzichten, ohne die sich die ganze Wirklichkeit dem Denken nicht ergibt, also eine beschränkende *petitio principii*? Die Wertfreiheitslehre ist denn auch in Deutschland und außerhalb seiner Grenzen zum Ausgangspunkt der Verzichtleistung auf die weitere philosophisch-anthropologische Klärung des Daseinsverhaltens geworden, das sich hinter diesem Begriff der Wertung verbirgt. Der als politischer Zeitgenosse leidenschaftlich mitdenkende Max Weber selbst hat zwar nicht so sehr philosophisch, um so mehr aber praktisch bis zu seinem Ende mit diesem Problem der Wertung gerungen. Darum verlohnt es sich, den Wertungen weiter nachzugehen, die in der Antrittsrede unmittelbar hervortreten, während sie im wissenschaftlichen Werk der späteren Zeit in die unverbindliche Stille des Nur-Individuellen verdrängt sind.

In Fragen der Volkswirtschaftspolitik ist aber der letzte Wertmaßstab die Staatsraison der weltlichen Machtorganisation der Nation. An ihm „messen wir auch die Klassen, welche die Leistung der Nation in der Hand haben oder erstreben“. Von diesem Kriterium her nimmt er Stellung zur innenpolitischen Lage des Deutschen Reiches. Die tiefe und bleibende Wirkung, die das Vierteljahrhundert der Führung Bismarcks auf die Generation Max Webers ausgeübt hat, mischt sich bei ihm fünf Jahre nach seiner Absetzung mit der „beklemmenden“ Einsicht, daß Bismarck und seine Epoche zur Vergangenheit gehören. Welche sozialen Gruppen am Jahrhundertende erfüllen die Voraussetzungen, die nötig sind, um in dieser Lage die politische Führung zu übernehmen?

Der preußische Landadel, das Junkertum, aus dem Bismarck selbst hervorging, erfüllt sie nicht mehr. Mit der unaufhaltsamen Wandlung der Agrarstruktur des Ostens zerfällt sein sozialer Charakter und schwindet sein Vermögen zur politischen Führung. „Der Schwerpunkt der politischen Intelligenz rückt in die Städte.“ Aber das Bürgertum hatte die nationale Einheit nicht selber geschaffen, sondern die politische „Sättigung“, den wirtschaftlichen Erfolg und den gesicherten Frieden hingegeben in der Gesinnung des Epigontums und der politischen Unreife. Und das deutsche Proletariat hat den Charakter eines politisch unerzogenen Spießbürgertums noch nicht verloren, es lebt in ihm „kein Funke jener katilinarischen Energie der Tat, aber freilich auch kein Hauch der gewaltigen nationalen Leidenschaft, die in den Räumen des Konvents wehten“. Darin liegt die Gefahr, meint Max Weber 20 Jahre vor dem Ausbruch des ersten Weltkrieges, daß weder die bisher herrschenden noch die wirtschaftlich leitenden und begünstigten, noch die sozial aufsteigenden Klassen befähigt sind, die Träger der Machtinteressen der Nation zu werden. Daraus ergibt sich die vordringliche Forderung des Tages: „Eine ungeheure politische Erziehungsarbeit ist zu leisten, und keine ernstere Pflicht besteht für uns, als, ein jeder in seinem kleinen Kreise, uns eben dieser Aufgabe bewußt zu sein: an der politischen Erziehung unserer Nation mitzuarbeiten, welche das letzte Ziel auch gerade unserer Wissenschaft bleiben muß.“

Aber warum gilt ihm der nationale Machtstaat und seine Staatsraison als letzter Maßstab des Wertens? Einige Stellen der Rede deuten eine Antwort an. Die Volkswirtschaftslehre, so heißt es, ist eine Wissenschaft vom Menschen, und so fragt sie vor allem nach der Qualität der Menschen, welche durch die ökonomischen und sozialen Daseinsbedingungen herangezüchtet werden. Verbirgt sich vielleicht in der Frage nach der Qualität eine positive normgebende Einsicht, an der sich dann auch Max Webers „Haß gegen das Kleine“ und seine „Leidenschaft zorniger Trauer“ über das politische Epigonentum entzündet hat? Das eingangs erwähnte Wort über Freiheit und Selbstachtung des Menschen gibt uns einen Hinweis. Und der Schleier, den Max Weber über seine letzten Motive legt, scheint zu zerreißen, wenn er den Traum von Frieden und Menschenglück als optimistische Selbsttäuschung angreift und fortfährt: „Nicht das Wohlbefinden des Menschen, sondern diejenigen Eigenschaften möchten wir in ihnen emporzüchten, mit welchen wir die Empfindung verbinden, daß sie menschliche Größe und den Adel unserer Natur ausmachen.“

Die Begriffe von Freiheit und Selbstachtung, menschlicher Größe und Adel unserer Natur heben sich wie Lichter aus dem beschatteten Daseinsbild heraus, in dem die Staatsraison des nationalen Machtstaates das letzte Kriterium des Urteils bedeutet. Die Verfassung des Daseins ist die des Kampfes von Mensch und Mensch, Nation und Nation um irdischen Raum, und die volkswirtschaftliche Gemeinschaft hat diesem Kampf der Nationen höchstens eine andere Form gegeben. Die politische Erziehung hat also der Ausrüstung unserer Nachfahren für „den ewigen Kampf um die Erhaltung und Emporzüchtung unserer nationalen Art“ zu gelten. Max Webers Leidenschaft zur illusionslosen Erfahrung der politischen Wirklichkeit ist getragen von einem gegen allen Idealismus reaktiven Begriff des Wirklichen. Aus dieser Leidenschaft des Wissenwollens erwächst seine Arbeit an einem vergleichenden System der Gesellschaftsformen. Dieselbe Leidenschaft hindert ihn daran, der Wirklichkeit jener Kräfte nachzugehen, die sich in Worten wie Freiheit und Adel unserer Natur andeuten, aber in den Bereich der bloßen Empfindung verwiesen werden. Was ist denn unsere nationale Art, daß sie den „ewigen Kampf“ rechtfertigte, den Max Weber uns auferlegt sieht? Was ist denn Adel und Größe der menschlichen Natur, die den Selbsterhaltungskampf der Nation rechtfertigen könnten? Sind nicht gerade hier dem Wissenwollen die entscheidenden Fragen gestellt, hier wo Max Weber dem Wissen die Schranke aufbaut?

In der Antrittsrede ist es der nationale Machtstaat, der ihn über die Aporie des Wertens erhebt. Er hat im weiteren Verlauf seines Denkens aus seiner radikalen Unterscheidung des Wissens als Wissenschaft vom Werten als Haben eines Heilsguts die volle Konsequenz gezogen: Die letzten überhaupt möglichen Standpunkte zum Leben sind miteinander unvereinbar, anders gesagt, der Kampf zwischen Mensch und Mensch, Nation und Nation, auf dem der Wille zur Selbstbehauptung und zur Politik beruht, ist begründet in dem „ewigen Kampf der Götter miteinander“. (Wissenschaft als Beruf.)

Wir haben in der Anlage der Antrittsrede verfolgt, wie sich für Max Weber

die Nationalökonomie als sozialwissenschaftliches Teilgebiet dargestellt und ihn darum zu einer soziologischen Systematik gedrängt hat. In diese Soziologie sind die Wirkungen religiös begründeter und theologisch dogmatisierter „Wertungen“ des religiösen Glaubens im Verfahren vergleichenden Verstehens hereingezogen. Als Soziologie des menschlichen Geschichtsverlaufs hat diese vergleichend-historische Arbeit den Prozeß der Rationalisierung als den beherrschenden Vorgang herausgearbeitet. Von hier aus fällt ein Licht auf Webers Auffassung seiner eigenen Gegenwart, als einer „gottfremden, prophetenlosen Zeit“, „in der nur innerhalb der kleinsten Gemeinschaftskreise, von Mensch zu Mensch, im Pianissimo jenes Etwas pulsiert, das dem entspricht, was früher als prophetisches Pneuma in stürmischem Feuer durch die großen Gemeinden ging und sie zusammenschweißte“. (Wissenschaft als Beruf.)

Die kraftvolle Ehrlichkeit dieses negativen Bekenntnisses behält ihren großartigen Charakter. Sie entbindet aber nicht von der Frage nach der Richtigkeit der ihm zugrunde liegenden Auffassung des Wissens.

Historisch gesehen steht Max Webers Grundauffassung des Daseins als eines Kampfes der Selbstbehauptung in naher Verwandtschaft zu der Grundauffassung des Thomas Hobbes. Nicht zufällig war Hobbes derjenige Denker, der die charakteristische Modernität des Verfahrens in die Staatsphilosophie eingeführt hat, die das Sollen zu einer bloßen Funktion der Strukturen macht, wie sie sich aus der leviathanischen Verfassung der Verhältnisse zwischen Menschen ergeben. Max Webers Nähe zu Thomas Hobbes wird gestützt durch die Wirkungen der zeitgenössischen Naturwissenschaft auf sein eigenes Denken, durch das Vorbild der Mechanik im Aufsuchen soziologischer Gesetzmäßigkeiten und die Übernahme der Begriffe von Zucht und Züchtung aus der darwinischen Entwicklungslehre in die Politik. Die Gestalt Bismarcks, der er mit ebensoviel Bewunderung wie Auflehnung begegnet, drängt den freiheitlich empfindenden Max Weber tiefer hinein in die Absolutsetzung der sogenannten Realpolitik. In ihrem Licht wird die Freiheitsidee des Vormärz mit Ausnahme ihres nationalen und ihres verfassungspolitischen Momentes zu einem blassen Traum. Die Aporie des Wertens und die Erklärung des nationalen Machtstaats als letzten Maßstabs des politischen Denkens stehen in unmittelbarer Beziehung zueinander. Wir wissen, wie sehr Max Weber als Persönlichkeit der Gesinnung und den politischen Mitteln des Nationalsozialismus Widerstand geleistet hätte, dessen Kommen als Reaktion er fürchtete. Aber wir finden in seiner Staatssoziologie keinen normgebenden Halt des Wissens gegen die Entmenschlichung des Politischen, die wir erlebt haben und erleben, und wir können ihn nicht finden, denn der Wissenschaftsbegriff, auf dem sie aufgebaut ist, ist wertneutral und beruht auf einer agnostischen Philosophie.

Von dieser ethischen Prämisse her ist die Leidenschaft zu verstehen, mit der Max Weber den unkritisch auf Urteil und Handlung angewandten sogenannten „Wertungen“ in der Nationalökonomie seiner Zeit entgegengetreten ist. Sein systematisch-soziologisches Denken unternimmt den Versuch, von den sozialen Strukturen her das gesicherte Wissen als Voraussetzung sachgerechten Urteils zu erweitern. Er dient der Absicht, der Vernunft im Handeln den Weg zu bahnen,

indem er den Umkreis der Voraussicht vergrößert und die bewußte Einsicht in die letzten Motive des Handelns zur Pflicht macht. Dennoch gerät Weber aber zugleich in ein wissenschaftliches Verhalten, welches das Wißbare in zwei getrennte Bereiche zerlegt. Auf der einen Seite finden wir jenen Bereich, dem er das Prädikat der Wissenschaftlichkeit zuerkennt, die systematische Soziologie, die aus einer typologisch-vergleichenden Durcharbeitung des historischen Stoffes gewonnen wird. Sie ist dazu bestimmt, dem Handeln die Orientierung an der soziologischen Realität zu erleichtern, und eben diese „Wirklichkeit“ besteht immer in den sozialen Gefügen und ihrer immanenten Regelmäßigkeit.

Die Größe dieser wissenschaftlichen Leistung wird nicht bestritten, wenn wir klar einsehen, daß Max Weber auf der anderen Seite die Sphäre des sogenannten Wertens, die Sphäre, in der die letzten Entscheidungen fallen, offengelassen hat, indem er ihr das Prädikat des wissenschaftlich Erweisbaren aberkannte. Hier stieß er auf eine Grenze der vernünftigen Einsicht. Die Begriffe, mit denen er sich in diesem Bereiche begnügen muß – z. B. der des Charisma der Führerpersönlichkeit, der des Pneuma der prophetischen Leidenschaft, der des Dämon der Subjektivität des einzelnen Individuums – bleiben philosophisch ungeklärt, und eben darum decken sie auch mit Notwendigkeit durchaus heterogene, große und kleine, böse und gute Mächte und Erscheinungen des geschichtlichen Daseins. Sie verstellen also eher den Blick auf die Wahrheit und die Wirklichkeit, um die es der philosophischen Besinnung in erster Linie zu tun ist, als daß sie ihn eröffnen. Mit anderen Worten, die Soziologie Max Webers ist trotz ihres gesellschaftsgeschichtlich universalen Aspektes eine Spezialwissenschaft und als solche bedarf sie, wie die Soziologie überhaupt, des Anschlusses an das philosophische Denken. Das philosophische Verfahren Heinrich Rickerts hat zwar für Max Weber und den Fortgang seiner Arbeit die Befreiung von der methodologischen Nachahmung der damaligen Physik bedeutet, aber sie konnte die soziologische Seite der Kulturwissenschaft mit der Grundaufgabe, die sich die Philosophie stellt, nicht fruchtbar verbinden helfen. Der Begriff des Wertes als solcher ist dafür ungeeignet. Ebenso möchte die Hinnahme eines unlösbaren polytheistischen Konflikts der Werte, eines ewigen Kampfes unter ihnen, sich als eine vorzeitige Resignation erweisen, die wiederum den Einblick in das Wesen des Kampfes verstellt, das den Kämpfen des Menschen und der Geschichte zugrunde liegt. Mit guten Gründen ist also die Philosophie des 20. Jahrhunderts andere Wege gegangen. Die Philosophie der Gesellschaft und der Politik ist aus denselben Gründen im Begriff, sich ihr anzuschließen. Von hier aus gesehen ist Max Weber und sein Werk heute historisch, in der doppelten Bedeutung dieses Wortes als vergangen und als weiterwirkend. Beide, der Mann und das Werk, gehören zu der Krise des modernen Denkens, die sich spiegelt in der Krise des modernen Daseins. Das Werk Max Webers war ein imposanter Versuch, in der Universalität seiner Anlage dem umgreifenden Philosophieren Hegels vergleichbar, aber Hegels entschiedener Widerpart in dem selbstaufgelegten Verzicht auf das Erfassen des Sinnes der sozialen Gefüge aus dem Geiste und im Wissen um den geschichtlichen Gang des Geistes.

Die Einsicht in die Monumentalität und in die Grenzen des Torso, den Max Weber hinterlassen hat, macht verständlich, warum sich Soziologen und Staatsphilosophen der Gegenwart um die Verfeinerung unserer speziellen Kenntnisse sozialer Tatbestände bemühen, also das von ihm selbst in der Verfahrensart seiner Epoche gepflegte empirisch-soziologische Forschen entwickeln. Sie macht auch begreiflich, warum sich heute das Denken über Gesellschaft und Staat der klassischen philosophischen Frage nach den letzten Daseinsgegebenheiten des Menschen zuwenden muß, wenn es ihm in der Aporie der Entscheidung durch die Erhellung des Normativen helfen will, warum also die Fragestellungen der Ontologie, die Ergebnisse der biologischen und historischen Anthropologie und die Besinnung über die Wahrheitsgehalte des Naturrechts für Soziologie und Politik heute wesentlicher geworden sind, als Max Weber hätte ahnen können.

Unsere eigenste geschichtliche Erfahrung hat uns in diesem Bestreben ermutigt. Das Zerschneiden der Macht unseres eigenen Volkes hat unsere Aufmerksamkeit gelenkt auf den Unterschied zwischen einem kurzzeitig ergriffenen und einem wohlverstandenen Interesse des nationalen Staates, es hat unseren Blick erweitert hinein in die Zustände der gegenwärtigen Welt, in der unser eigenes Dasein befaßt ist, es hat uns vielleicht darüber belehrt, daß das Beste einer Nation gerade dort zu finden sein könnte, wo sie über den Bereich ihrer bloßen Selbstbehauptung hinausreicht, daß gerade dorthin uns neue Antriebe zuwachsen, die moderne Gesellschaft und die moderne Staatenwelt aus den philosophischen Prämissen des Menschseins zu denken.

Mit diesem Einblick in Max Webers Freiburger Antrittsrede habe ich versucht zu verdeutlichen, wie an den Stätten des akademischen Lernens Menschen als bewirkende und bewirkte teilnehmen an den Geschicken des Geistes und durch sie verflochten sind mit dem Gang der Schicksale, die wir die äußeren nennen. Der Soziologie Max Webers, die mit dieser Rede ihren Anfang genommen hat, weiterführend zu begegnen, verlangt von den Heutigen die Fortbildung seiner Kunst, die soziale Wirklichkeit zu fassen und zugleich die Entschlossenheit, die soziologisch-politische Erkenntnis mit der auf das Menschsein und seine Zukunft hin denkenden Philosophie zu verbinden. An der Persönlichkeit Max Webers bleibt seine kraftvolle, leidenschaftliche und selbstlose Widmung an das Wissen ein Eindruck von nachhaltiger Tiefe. Die aus dieser Hingabe erwachsene Forderung der Antrittsrede nach unserer Bildung zu politischer Reife ist heute so aktuell, wie sie es vor zwei Menschenaltern gewesen ist.